

3,90 €

Zur Bedeutung nationaler Identität in Salzburg

Ergebnisse aus Salzburg im Vergleich

Erstellt von Fabian Habersack

In der Reihe Arbeitspapiere
der Robert-Jungk-Stiftung

Der Autor: Fabian Habersack ist Politikwissenschaftler in Salzburg.

Die Arbeitspapiere werden von der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen JBZ (Geschäftsführer: Dr. Walter Spielmann) herausgegeben. Ansprechpartner für das Projekt ist Mag. Stefan Wally MAS. Die Inhalte der Arbeitspapiere geben nicht notwendigerweise die Meinung der Robert-Jungk-Bibliothek wieder, sie sollen Diskussionen anregen. Der Druck des Arbeitspapiers wurde ermöglicht vom Land Salzburg – Referat Hochschulen, Wissenschaft und Zukunftsfragen. Salzburg: JBZ-Verlag, 2015. 978-3-902876-25-6

Nr. 1/ David Röhler/Government 2.0

Nr. 2/ Minas Dimitriou/Sport zwischen Inklusion und Exklusion

Nr. 3/ Nimet Ünal/Migration und schulischer Erfolg

Nr. 4/ Georg Gruber/Zukunftsvorstellungen junger AsylwerberInnen

Nr. 5/ Achim Eberspächer/Jungk: Zukunftsforscher u. Führungszeichen

Nr. 6/ Silvia Augeneder/Kommerzialisierung menschlicher Körperteile

Nr. 7/ Bärbel Maureder/Der Salzburger IT Arbeitsmarkt

Nr. 8/ Barbara Eder/Freiwilligentätigkeit in Österreich

Nr. 9/ Silvia Augeneder et al/Diese Entwicklungen werden Salzburg bis 2030 prägen

Nr. 10/ Reinhard Hofbauer/Lebensqualität als alternative Zielformel

Nr. 11/ Sandra Filzmoser/Wohlbefinden und Engagement

Nr. 12/ Edgar Göll/Governance-Modelle der Zukunft

Nr. 13/ Martin Reindl/ Die Patientenverfügung

Nr. 14/ Iwan Pasuchin/Mediengestaltung als demokratische Erfahrung

Nr. 15/ Katharina Gammer/Robert Jungk, die frühen Jahre

Nr. 16/ Andreas Pfützner /Robert Jungks Leben in Salzburg

Nr. 17/ Luisa Picher / Robert Jungk und die Anti-Atomkraft-Bewegung

Nr. 18/ Christian Schwendinger / Zukunftswerkstätten

Nr. 19/ Michael Vereno u. Blake Giragos / Rezeption Robert Jungks in den USA

Nr. 20/ Ernestine Depner-Berger u. Stefan Wally / Abschied von politischer Teilhabe

Nr. 21/ Erich Mild / Energiepolitische Ziele Salzburg

Nr. 22/ Helga Embacher / Robert Jungks Judentum

Nr. 23/ Ulrike Kammerhofer / Regionale Identität

Nr. 24/ Peter Emberger / Zur Rezeption von Robert Jungk in Österreich

Nr. 25/ Robert Jungk / Zitatesammlung

Nr. 26/ Silvia Augeneder et al / Salzburg morgen

Nr. 27/ Elmar Altvater / Was uns Robert Jungk auf den Weg geben kann

Nr. 28/ Wiebke Claussen u. a. / Die Kunst der Partizipation

Nr. 29/ Erich Mild et al / Salzburg morgen. Update 2014

Nr. 30/ Christian Resch / Immobilienerbe und Lebensqualität

Nr. 31/ Thomas Lehner / Welche Kriterien entscheiden über die Chancen der Kinder

www.arbeitspapiere.org / www.jungk-bibliothek.at / www.robertjungk100.org

Inhaltsverzeichnis

1. „Was ist eine Nation“?	6
1.1 Objektivistische Definition und Nationalismus	7
1.2 Subjektivistische Definition	8
1.3 Die Nation als Imagined Community	10
2. Was ist nationale Identität?	12
2.1 Definition des Begriffs	12
2.2 Veränderung von Identitätsbezügen in der Gegenwart?	14
3. Empirie	20
3.1 Messung	20
3.2 Ergebnisse	24
4. Fazit	41
5. Bibliographie	43

0. Einführung

Wie Bleek und Bala (2000, 392) feststellen, handelt es sich bei der „Nation“ um ein Konstrukt, dem eine eindeutige Definition fehlt und das je nach Bezug variierende Funktionen aufweist, Handeln normiert und Herrschaft legitimiert. Dagegen sei unbestritten von einer Gemeinschaft zu sprechen, die sich nach außen abgrenzt und somit souverän sei, welche aber auch nach innen einen „Anspruch auf Selbstbestimmung“ aufweist. Vielfach ist die Rede von Nationen als „Schicksalsgemeinschaften“, „Kulturnationen“, und „Willensnationen“. Die zentrale Rolle des Konzepts ist kaum zu bestreiten. So schreibt Hobsbawm: *„[T]he last two centuries of the human history of planet Earth are incomprehensible without some understanding of the term 'nation' and the vocabulary derived from it“* (2012, 1).

Was ist jedoch eine Nation? Und was bedeutet nationale Identität? Berücksichtigt man, dass der Begriff der Nation kaum zu definieren ist, scheint es ausgeschlossen, ein klares Bild von Letzterem zu erhalten. Solange die Liste an Gemeinsamkeiten, welche eine Nation kennzeichnen, in positivistischer Weise fortgeführt wurde (angefangen bei einer gemeinsamen Sprache, über eine gemeinsame Geschichte bis hin zur Religion), stand jedoch die Existenz selbiger bedingungslos außer Frage. Tatsächlich scheint es nahezuliegen, die Nation als ein Gebilde zu verstehen, das – wenn auch nur erdacht – in seiner Konsequenz existiert, ähnlich wie andere Begriffe, welche empirisch kaum greifbar sind: Wertegemeinschaften, Institutionen, etc. Dennoch sind sie nicht nur Abbild abstrakten Denkens, sondern beeinflussen vielmehr Politik und Gesellschaft, sind sogar politische Instrumente. Sie werden kaum hinterfragt, sei es weil sie eine bestimmte Funktion erfüllen oder weil sie bereits so lange existieren, dass ihnen Existenzberechtigung kaum noch abzusprechen ist.

Was passiert jedoch, wenn Konstrukte durch andere verdrängt oder letztlich funktionslos geworden sind? Und wie reißfest ist das Band, das all die

internen Widersprüche einer Nation als „homogene Masse“ gleichgesinnter Menschen mit identischem Hintergrund, zusammenhält? In den folgenden Abschnitten geht es um die Frage, wie sich vor dem Hintergrund aktueller Entwicklungen, Identitätsbezüge (v. a. mit Fokus auf den Raum Salzburg) verändern. Grundlage sind Daten, die Ende 2014 im Rahmen einer Erhebung für den Raum Salzburg Land und Stadt gewonnen wurden. Die Ergebnisse werden auch mit anderen aktuellen Befunden wie dem Eurobarometer und GESIS-Daten (Bellucci et al. 2013) verglichen, um sie in einen größeren, nationalen und europäischen Kontext einzubetten.

1. „Was ist eine Nation“?

Spätestens im ausgehenden 18. Jh. erwuchs der Nationalismus als Folge tiefgreifender Legitimationskrisen, beginnend mit Neuengland, dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg und dem darauffolgenden amerikanischen Nationsbildungsprozess. In Kontinentaleuropa gipfelte die Abkehr vom absolutistischen Herrschaftsmodell und Machtkämpfe im tief gespaltenen *Ancien Régime* in der Französischen Revolution. Der sich etablierende Nationalismus, welchem eine einende und konsolidierende Funktion nicht abgesprochen werden kann, wurde bald Vorbild für globale Modernisierungsprozesse. Nationalistische Ideologien überbrückten interne Machtkämpfe und wirkten dadurch so auch stabilisierend und identitätsbildend nach außen. Vor diesem historischen Hintergrund wird Nationalismus oftmals als exklusiv europäisches Phänomen beschrieben (Wehler 2001, 15).

Etymologisch leiten sich „Nation“ sowie entlehnte Wortvarianten aus dem Lateinischen von *natio* ab, was „Geburt“ und damit eine geographisch, zeitlich und ethnisch definierte Herkunft und Abstammung bezeichnet (Bleek und Bala 2000, 392). Trotz des gemeinsamen Wortursprungs koexistieren mehrere Sichtweisen auf den Begriff der Nation (vgl. Jansen und Borggräfe 2007), die sich i.d.R. gegenseitig ausschließen, die jedoch auch bedingt miteinander versöhnt werden (vgl. Smith 1991). Während objektivistische Definitionen die Reihe an Gemeinsamkeiten betont, durch welche sich eine Nation auszeichnet, stellen andere auf die Autonomie der ihr zugehörigen Bürger_innen ab, denen es obliegt, sich zu einer Gemeinschaft zugehörig (oder nicht zugehörig) zu fühlen. Schlussendlich zielen postmoderne und dekonstruktivistische Theorieansätze auf ein Verständnis von „Nation“ als ein fiktives Konstrukt ab, dem *per se* kein empirischer Gehalt beizumessen ist.

1.1 Objektivistische Definition und Nationalismus

Eine Nation teilt gemeinsame Werte, spricht eine gemeinsame Amtssprache, hat eine gemeinsame Kultur, gemeinsame Traditionen, gründet sich auf einem gemeinsamen Territorium und teilt gemeinsame Erinnerungen; so zumindest gemäß der objektivistisch-substanziellen Definition der Nation (Jansen und Borggräfe 2007, 12-13). Die Liste an Gemeinsamkeiten ließe sich beliebig fortführen. Vermeintliche „Fakten“ über eine Nation stehen hier im Vordergrund und werden nicht selten in ihrer Summe zu einer mystischen Einzigartigkeit, insbesondere der eigenen Nation verklärt. Paradebeispiel hierfür ist der angesprochene amerikanische Nationsbildungsprozess, der zwar um 1776 begonnen haben mag, der jedoch 1783 nach dem gewonnenen Unabhängigkeitskrieg keinesfalls endete: genau zur Zeit der ersten großen Bewährungsprobe des werdenden Staates (und der werdenden Nation) schien es notwendig, das Bild des *American Exceptionalism* (i.e. das Verständnis von den Vereinigten Staaten als einzigartig unter allen Nationen) zu bemühen, die Geschichte neu zu erfinden und das Land zu konsolidieren (vgl. Madsen 1998). „Tatsachen“ und „erfundene Traditionen“ (Bowden 1992) dienen der „Komplexitätsreduktion“ (Jansen und Borggräfe 2007, 10) und verschmelzen hierin zu einem Ganzen. Genauso einend wie „objektive“ Merkmale einer Nation aber nach innen wirken, können sie abgrenzend nach außen in Erscheinung treten. Jede kollektive Identität impliziert nicht nur die Gemeinschaft von Menschen, welche ein oder mehrere Merkmale teilen; sie impliziert auch, dass andere Individuen, welche beispielsweise nicht auf dem Territorium der Nation geboren sind, der dortigen Amtssprache nicht mächtig sind oder andere kulturelle Werte und Traditionen teilen, vom politischen System ausgeschlossen werden. So verlaufen die Grenzen zwischen der Definition einer Nation und nationalistischen, verklärenden Ideologien oft fluktuierend. Hier bietet sich jedoch eine Differenzierung nach altem und neuem Nationalismus an:

„Während ersterer vor allem auf die territoriale Expansion und Modernisierung der Nation ausgerichtet war, zeigt der „neue Nationalismus“ stark

xenophobe Züge, indem es mehr um Exklusion als um Inklusion geht und sich vor allem auf die Minderheiten und Migranten innerhalb der eigenen Nation konzentriert, als sich mit der Abgrenzung von anderen Nationen zu beschäftigen“ (Alter 1985, in: Kneidinger 2013, 80).

Die objektivistische Sichtweise auf die Nation sowie ihre nationalistischen Auswüchse gründen deshalb auf dem Glauben, dass jeder Mensch von Natur aus *einer* Nation zugehörig ist und Menschen daher von Natur aus ungleich sind. Auf der Basis objektiver „Tatsachen“ werden Stereotype bemüht, und die Nation als homogene Gruppe von Menschen dargestellt. Symptom dieser vereinfachten und klischee-bedienenden Sichtweise sind Ausdrücke wie „der Franzose“, „der Österreicher“ oder „der Russe“, denen wertende Adjektive vorangestellt werden. „Eine extreme Form der objektivistisch-substanzialistischen Definition ist die rassistisch (und meistens zugleich rassistische) Bestimmung der Nation über gemeinsame Abstammung und Blutsverwandtschaft“, wie Jansen und Borggräfe (2007, 13) feststellen.

1.2 Subjektivistische Definition

Alternativ zu diesem ersten positivistischen Ansatz führt Hobsbawm (2012, 7-8) Autoren wie Karl Renner, Otto Bauer und Ernest Renan ins Feld, welche eine subjektivistische Definition nahelegen. Diese ergebe sich nicht allein aufgrund objektiver Gemeinsamkeiten, sondern gehe vielmehr aus der Übereinkunft der die Nation konstituierenden Bürger_innen hervor, welche – so beantwortet Renner die österreichische Nationalitätenfrage – frei darin wären, sich ihre Nationalität auszusuchen, wie sie auch frei wären, ihre Religion zu wählen und auszuüben (Renner 1899, 7ff., in: Hobsbawm 2012, 7).

Wirft man einen näheren Blick auf die subjektivistische Definition, so sind auch hier zwei Ansätze zu unterscheiden: das kollektivistische und das individualistische Modell. Renan prägte mit seiner Metapher der Nation

als ein „*plébiscite de tous les jours*“ (1882, 27) – etwa ein „tägliches Plebiszit“ – die erstgenannte Variante. Gemeint ist hiermit, dass für die Gründung und den Fortbestand einer Nation nichts weiter erforderlich wäre als die Übereinkunft derer, die sie zu gründen beabsichtigen, bzw. in ihr leben. Weniger spiele die ethnische Zugehörigkeit als Faktum eine Rolle und auch eine gemeinsame Sprache und Kultur sei nicht ausschlaggebend. Vor diesem Hintergrund wird oftmals auch von einer „Willensnation“ gesprochen.

Ein vergleichbarer Ansatz streicht die „Personalautonomie“ des Individuums heraus und argumentiert, dass mehr der Wille und die Entscheidung bedeutend seien, sich einer Nationalität zugehörig zu fühlen als der Geburtsort oder die Nationalität der Eltern (vgl. Albrow 2007, 278). Erwähnenswert sind hier liberale Regelungen, welche es erlauben, mehrere Staatsbürgerschaften zu besitzen sowie die Tatsache, dass Nationalitäten nicht unveränderlich sind. Nach der Einwanderung in ein Land und der Erfüllung von Auflagen, die sich je nach Land unterscheiden, kann sich so das Aussehen und die Sprache des jeweiligen Personalausweises verändern. Doch welche Bedeutung kommt dann nationaler Identität zu, wenn der Geburtsort, die Muttersprache oder die Blutsverwandtschaft *de facto* irrelevant geworden sind?

Die Nation jedoch allein über die Zustimmung der in ihr lebenden Bürger_innen zu definieren, wäre jedoch zu kurz gegriffen. Stattdessen wird von Autoren wie Otto Bauer und Ernest Renan vorgeschlagen, die individualistische Identifizierung mit einer beliebigen Nationalität, Religion oder kurz einem Konstrukt, das eine Gruppe von Menschen umschreibt, den objektiven Eigenschaften nachzustellen. Das bedeutet, dass sich Nationen zwar über eine Reihe an Gemeinsamkeiten definieren und die Mehrheit der Österreicher_innen auch in Österreich geboren sind, dass aber dennoch die Freiheit gegeben ist, sich mit anderen Konstrukten einer Gemeinschaft zu identifizieren.

1.3 Die Nation als Imagined Community

Wie bereits die subjektivistische Sichtweise nahelegte, definieren sich Nationen weder über sich selbst noch über einen empirischen Gehalt. Doch was ist dann eine Nation? Renan, welcher dieselbe Frage aufwirft, schrieb: *„Les nations ne sont pas quelque chose d'éternel. Elles ont commencé, elles finiront. Laconfédération européenne, probablement, les remplacera“* (Renan 1882, 28). Er streicht damit nicht nur heraus, dass das Konstrukt der Nation vielmehr ein Phänomen der neueren Menschheitsgeschichte ist als ein natur- oder gottgegebenes, und er nimmt auch die Rolle der heutigen Europäischen Union im Mehrebenensystem der europäischen Staaten vorweg. Autoren wie Karl Deutsch und Ernest Renan zufolge ist die Nation als elitäres Produkt zu betrachten, das aus den System- und Legitimationskrisen des späten 18. Jh. hervorgegangen ist. „Eine Nation [...] ist eine Gruppe von Menschen, die durch einen gemeinsamen Irrtum hinsichtlich ihrer Abstammung und eine gemeinsame Abneigung gegen ihre Nachbarn geeint ist“, schreibt Deutsch (1972, 9). Renan geht sogar noch weiter, indem er herausstreicht, wie inhärent der Nationsbildung selbst eine verklärte gemeinsame Geschichte ist: *„L'oubli, et je dirai même l'erreur historique, sont un facteur essentiel de la création d'une nation [...]“* (Renan 1882, 7).

Was den dekonstruktivistischen Theoriestrang grundlegend von den vorherigen unterscheidet, ist, dass sich der Fokus viel eher darauf richtet, woher der Begriff der Nation stammt und welche Funktionen er ausübt, anstatt der positivistischen Frage nachzugehen, was eine Nation ausmacht. Benedict Anderson, welcher argumentiert, dass wir uns keineswegs am Ende der Ära der Nationalstaaten befänden (2006, 3), bietet folgende prägnante Definition an: *„[...] it [a nation] is an imagined community – and imagined as both inherently limited and sovereign.“* (Anderson 2006, 6). Diese postmoderne Sichtweise der Nation als ein fiktives Gebilde und dem Nationalismus als dem ihr zugrunde liegenden Diskurs erinnert an Foucault, der davon sprach, dass sich Gesellschaften nicht nur über die Anzahl an

Menschen definieren, die sie einschließen, sondern auch über „Prozeduren der Ausschließung“ Außenstehender (Foucault 2012, 11).

„[...] I do not regard the 'nation' as a primary nor as an unchanging social entity“, schreibt Hobsbawm (2012, 9) und verweist damit in eine ähnliche Richtung. Darüber hinaus bezweifelt er jedoch, dass die nationale Identität von ausschlaggebender Bedeutung und der Diskurs des Nationalismus für das Individuum relevanter sei, als andere Diskurse: *„[...] we cannot assume that for most people national identification – when it exists – excludes or is always or ever superior to the remainder of the set of identifications which constitute the social being“* (Hobsbawm 2012, 11). Dazu führt er aus, dass die Idee des „Nationalbewusstseins“ zuerst „von oben“ erfunden, also ein elitäres Produkt sei und erst allmählich von anderen (unteren) sozialen Gruppen aufgegriffen werde (2012, 12).

Auch Gellner versteht und definiert die Nation als Gedankenkonstrukt, bzw. als „Überzeugung“ einer Gemeinschaft anzugehören, welche eine Reihe von Gemeinsamkeiten teilt. Tatsächlich beruhe das Konstrukt vielmehr auf der Identifikation mit einer Gemeinschaft, welche als solche eine Nation konstituiere, denn auf einer objektiven Kriterienliste. Somit wäre auch der Nationalismus als separate Ideologie von der Idee der Nation zu trennen. Auch wäre keinesfalls von einer naturgegebenen Einheit von Nation und Staat zu sprechen. Letzterer wird von Jellinek (1905) auf die bekannte Formel „Staatsgebiet, Staatsvolk, Staatsgewalt“ gebracht.

„[Nations], like states, are a contingency, and not a universal necessity. Neither nations nor states exist at all times and in all circumstances. Moreover, nations and states are not the same contingency. Nationalism holds that they were destined for each other [...]. But before they could become intended for each other, each of them had to emerge, and their emergence was independent and contingent“ (Gellner 1983, 6).

2. Was ist nationale Identität?

Im Folgenden wird auf den Begriff der nationalen Identität (insbesondere in seinem Zusammenspiel mit anderen Identitätsbezügen) sowie seine Funktion näher eingegangen. Anschließend an einen ersten definitiven Schritt, werde ich mich der Frage widmen, inwieweit sich aktuelle Entwicklungen und Prozesse auf Identitätsbezüge und die Relevanz des Begriffs „nationale Identität“ im 21. Jh. auswirken.

2.1 Definition des Begriffs

Grundsätzlich kann die Identität als eine soziale Konstruktion verstanden werden, die sozial interagierende Seite des Individuums betrifft und näher beschreibt (Kneidinger 2013, 37). Dieses Konstrukt ist keinesfalls statisch, sondern kann sich infolge wechselnder „kultureller Muster“ und „Interaktionsregeln“ wandeln. Die zentrale Funktion kann in der Abgrenzung eines Individuums oder Kollektivs (i.e. ein Aggregat bspw. der Bürger_innen eines Staates) gegenüber anderen, außenstehenden Individuen und Kollektiven gesehen werden. Somit dient die soziale Identität nicht nur einem selbst-referenziellen, selbst-bestätigenden Zweck, sondern zieht auch Grenzen, die – sofern von nationaler Identität die Rede ist – mit den territorialen Grenzen eines Staates weitestgehend kongruent sind (allerdings nur, wenn die Staatsbevölkerung als homogen verstanden wird; wie es der Nationalismus nahelegt).

Darüber hinaus lässt sich nach individuellen und kollektiven Identitäten, je nach Bezugsrahmen differenzieren, wobei beide Ebenen ständig interagieren. So sei „die Entwicklung individueller Identität immer nur vor dem Hintergrund der sozialen Umwelt“ und „kollektive Identitäten immer nur unter Rückbezug auf die Individuen, die sie verstehen möglich“ (Kneidinger 2013, 40). Zudem hänge die Selbst- und Fremdwahrnehmung davon ab, ob individuelle oder kollektive Identitäten stärker ausgeprägt seien. So würde die Individualität eines Menschen, der sich als Teil eines Staates

oder einer Nation versteht, der Gemeinschaft gegenüber in den Hintergrund treten. Was an dieser Stelle erwähnenswert scheint, ist, dass Castells (2012, 230) umgekehrt die Entwicklung einer individualistischen, in globalen Netzwerken strukturierten Gesellschaft beobachtet, welche im Widerspruch zu autoritativen Machtzentren sowie kollektiven und institutionalisierten Gemeinschaften stehe.

Cognitive component	Component of action and experience	Emotional-affective component
) «Official» ideas, self-images and aims concerning the nation; perceived economic, political and cultural interests of the nation	Official politics and other actions concerning the foundation, maintenance and strengthening of the nation	Official symbols of the nation (national holidays, arms and flags, memorial days, etc.)
Images and expectations of the individual members of a nation concerning their political community	Nation-related experiences of the individual members of the nation-state	Emotional attachment of the individual members toward the nation

Tab. 1: Nationale Identität: Individual- und Aggregatebene (Quelle: Haller 1999, 269)

Wie in der obigen Tabelle dargestellt, lässt sich nach Haller (1999, 269) nationale Identität sowohl auf aggregierter, als auch auf der Ebene der oder des einzelnen Staatsbürgerin bzw. Staatsbürgers operationalisieren. Nationale Identität, so Kneidinger (2013, 47), vereine damit Aspekte sowohl der individuellen als auch der kollektiven Identität. Symbole auf der einen Seite (hier werden Nationalfeiertage oder auch Landesflaggen angeführt) sowie affektive Bindungen an das Konstrukt der Nation auf der persönlichen Basis konsolidieren die „erdachte Gemeinschaft“. Eine zentrale

Bedeutung kommt hierbei der Art und Weise zu, wie Symbole und die „Nation“ selbst über Massenmedien rezipiert werden:

„Sie unterstützen ein Kollektiv dabei, neben den jeweils individuellen Persönlichkeitskonzepten auch gemeinschaftlich geteilte Identitätskonzepte zu entwerfen und auf diese Weise zu einer kollektiven Identität zu gelangen. Erst durch die Medien wird die 'imagined community' von Anderson überhaupt möglich“ (Kneidinger 2013, 44).

Es sei bemerkt, dass dies ebenso wenn nicht stärker auf totalitäre Staaten zutrifft, in denen die Informationshoheit beim politischen Zentrum liegt. So beschreibt Marßolek das Radio metaphorisch als „Tabernakel des Nationalsozialismus“ (2001, 218). Am augenscheinlichsten wird die Rolle der Medien, wenn in Nachrichten Nationen personifiziert werden, die Fußballweltmeisterschaft gewinnen oder Menschenrechtsverletzungen verurteilen.

Obleich Symbolsprache die nationale Identität (definiert als Verbundenheit mit dem Konstrukt, welches sich dahinter verbirgt) verfestigt, kommt der Nation selbst und erst recht der affektiven Verbundenheit mit ihr kein empirischer Gehalt zu. Hier gilt es dennoch nach der wahrgenommenen und objektiven Existenz sowie den Handlungsfolgen der individuellen Wahrnehmung zu differenzieren: „*If men define situations as real, they are real in their consequences*“ (Thomas und Thomas 1928, 572). Wie relevant das Konzept der Nation gegenüber der Hochphase im 19. und 20. Jh. allerdings in der Gegenwart ist, und welche Tendenzen sich ausmachen lassen, ist die zentrale Frage des nächsten Abschnitts.

2.2 Veränderung von Identitätsbezügen in der Gegenwart?

Wie Castells in „*Changing the World in the Network Society*“ für die Jahre des 21. Jh. konstatiert, hat sich ein Wandel hin zu technologischen Neuerungen und netzwerkartiger, horizontal strukturierter Massenkommuni-

kation vollzogen (Castells 2012, 220). Globalisierte Kommunikation, so scheint es, hat die Grenzen entlang von Nationalstaaten verwässert. Aber, so argumentiert Castells, auch die soziale Struktur sei von diesen Entwicklungen nicht unberührt geblieben: *„In the background of this process of social change is the cultural transformation of our societies“* (2012, 230). Wie oben bereits angeführt, ließe sich diese Transformation unter den Paradigmen von Freiheit und Autonomie verstehen: traditionelle gesellschaftliche Spannungslinien brechen auf, Diskurse sind viel mehr um das Individuum zentriert als zuvor, autoritative Strukturen und Hierarchie werden zunehmend abgelehnt. So läuft allerdings – behält man die Natur eines Konstrukts wie der Nation im Hinterkopf – die gesellschaftliche Transformation von welcher Castells spricht, der Relevanz eines nationalen Zugehörigkeitsgefühls diametral entgegen.

Diese Entwicklungen in Richtung einer globalisierten, netzwerkartigen Kommunikation und global gedachter Politik, lassen es notwendig erscheinen, Andersons Konzept der „Vorgestellten Gemeinschaften“ zu ergänzen. Anderson zufolge würden sich diese wie folgt definieren:

„[The nation] is imagined because the members of even the smallest nation will never know most of their fellow-members, meet them, or even hear of them, yet in the minds of each lives the image of their communion“ (Anderson 2006, 6).

Was Castells Beobachtungen implizieren, ist jedoch, dass die räumliche Distanz im Zeitalter globalisierter Kommunikation mehr und mehr in den Hintergrund tritt und somit etwa ab der Schwelle des eigenen Wohnorts weder logistisch noch psychologisch eine gewichtige Rolle spielt. Was hinzutritt, ist eine globalisierte Wirtschaft, in welcher es immer schwerer scheint, protektionistische und regionale Politiken durchzuführen oder beizubehalten. Der Wettbewerb um Standorte schwächt nicht nur regionale Unternehmen, er führt auch dazu, dass die Marktwirtschaft an die transnationale Natur des Kapitals angepasst wird:

„[The] debordering of economic spaces leads to an analogous debordering of social spaces. Territorial categories no longer serve as discrete demarcations between the richer part of the global population and the marginalized remainder“ (Albert et al. 2000, 189).

Was aus Alberts Feststellung hervorgeht, ist ebenso ein sich verlagernder Fokus von innenpolitischen, regionalen Politiken zu Problemen transnationaler Natur, oder wie Take exemplarisch herausgreift: *„Since environmental problems do not stop at national borders, there has to be cooperation at the international level“ (Take 2000, 209).* In einer Welt, in welcher der Nationalstaat und seine Grenzen an Klarheit einbüßen, er seiner Funktion abhandenkommt – Albrow spricht hier vom gegenwärtigen „globalen Zeitalter“, welches den Prozess der Globalisierung abgelöst habe –, ist auch die Identität nicht länger mit geographischen Orten verknüpft (Albrow 2007, 248).

Die genannten Entwicklungen implizieren allerdings nicht nur, dass nationale Grenzen in Politik und sozialen Strukturen durchlässiger werden, sondern dass gleichermaßen neue Identitätsbezüge auftauchen. Oben wurden bereits Umweltprobleme als Teil einer langen Liste von Agenden internationaler Organisationen, NGOs und Bewegungen genannt. Doch nicht zu vernachlässigen ist auch die seit ihrer Gründung stetig wachsende Rolle der Europäischen Union als *supranationale* Organisation. Ende des Jahres 1974 und im Kontext der Römischen Verträge wurde der bislang größte Schritt in Richtung einer „europäischen Staatsbürgerschaft“ unternommen (Dunkerley et al. 2003, 12-13) und damit ein traditionelles Charakteristikum nationaler Identität, nämlich die nationale Zugehörigkeit in ihrer formalisierten Variante der Staatsbürgerschaft, angetastet – allerdings lediglich insoweit, als dasselbe Konzept nun analog auf einen Staatenverbund ausdehnen sollte. Im Rahmen des von der Kommission in Auftrag gegebenen „Eurobarometers“ werden seit 1973 Europäer_innen danach befragt, ob sie sich mit Europa, ihrer Nation und mit welchem der beiden politi-

schen Gebilde stärker identifizieren (Europäische Kommission 2014, QD3, T160-T161). Nach der letzten Runde aus dem Herbst 2014 beschrieben sich, wie bereits im vorherigen EB, 39% der Befragten als nur ihrer Nation zugehörig, 51% und damit die Mehrheit sowohl als zu ihrer Nation zugehörig, als auch zu Europa. Die Zahlen für Österreich lagen in etwa im Schnitt aller Staaten der EU. Der Trend, sich zumindest teilweise auch als Europäer_in zu verstehen, scheint dabei mit der kontinuierlichen Kompetenzerweiterung europäischer Institutionen und der damit steigenden Relevanz der Europäischen Union als globaler Akteur einherzugehen (vgl. Rittberger 2012). Auch aus historischer Perspektive ließe sich argumentieren, dass der EU als jener friedenssichernden Institution, aus der sie hervorgegangen ist, nach der Phase des Zweiten Weltkriegs – einer Phase, in welcher sich die Idee des Nationalismus diskreditiert habe – eine hohe Legitimität zukommt, was wiederum eine Identifikation mit der „Europäischen Idee“ beflügelt und sie als Projektionsfläche europäischer Werte erscheinen lässt (Dunkerley et al. 2003, 23ff.).

Allerdings, so scheint es, beruhen die Konstrukte nationaler und europäischer Identität auf derselben funktionalistischen Prämisse: *„The founders of the EU conceived of European identity as an outcome of European integration. They were prepared to build European institutions in the absence of 'Europeans'“* (Hooghe und Marks 2001, 51). So ist das Bild eines gemeinsamen Europas mindestens ebenso vage wie das einer gemeinsamen – in den Worten von Anderson – „erdachten“ Nation. Dass sich das Bild einer technokratischen Konstruktion zu einem politischen System gewandelt hat, dessen Entwicklung maßgeblich auf der Zustimmung der Europäer_innen baut, bleibt demgegenüber unbestritten: *„[European identity] is no longer a passive outcome of integration but now shapes the possibility of further integration“* (2001, ebd.). Ungeachtet dieser Analogie zwischen nationaler und europäischer Identität bleibt jedoch ein Bedeutungsgewinn Letzterer auf Kosten der nationaler Identitätsbezüge als zentrale Beobachtung festzuhalten.

In Summe lässt sich konstatieren, dass der nationale Identitätsbezug, wenn auch nicht irrelevant geworden, so doch gegenüber vier Entwicklungen in den Hintergrund getreten ist. Erstens und in Anlehnung an Castells (2012) führt eine voranschreitende Individualisierung im Sozialen zu einer persönlicheren Form politischer Partizipation. Damit gewinnen individuelle Identitätsbezüge, welche an persönliches Engagement in nicht-institutionalisierten politischen Bewegungen oder andere Tätigkeiten geknüpft sind, an Bedeutung. Zweitens trägt grenzübergreifende Kommunikation infolge technologischer Neuerungen und dem Aufkommen sozialer Netzwerke im Zeitalter des Internets dazu bei, nationale Grenzen als relevanten Bezugsrahmen in den Hintergrund zu drängen. Drittens wird die zuletzt genannte Entwicklung von zunehmenden transnationalen Agenden der Politik und einer zunehmend globalisierten Wirtschaft begleitet, wodurch sich der Fokus von regionalen und nationalen Themen löst. Schlussendlich, viertens, ist die seit den Ursprüngen der EU voranschreitende Europäisierung dafür verantwortlich zu machen, dass Nationalismen gegenüber der Identifikation mit Europa an Relevanz einbüßten: *„It seems that the decline in significance of national identity that can be observed in some areas is being more than offset by other forms of collective identity“* (Albert et al. 2000, 59). Das Argument, welches dieser Arbeit zugrunde liegt, ist damit, dass nationale Identität im 21. Jh., analog zur Konfession zwar immer noch sehr präsent, allerdings zugleich „unwichtig“ und weniger handlungsweisend geworden ist.

Der Vollständigkeit halber sei jedoch auf Beobachtungen hingewiesen, welche dem hier angeführten Argument widersprechen. So argumentiert Stehr, entgegen der Annahme von Albrow (vgl. 2007), dass sich die Welt keineswegs im Zustand der Globalität befände; was umso mehr zutrefte, je differenzierter man das Phänomen der Globalisierung im Kontext regionaler aber auch vom Politikfeld abhängiger Entwicklungen betrachten würde (Stehr 2009, 294). So sei im Kampf gegen den Klimawandel bereits ein hohes Maß an Globalität erreicht. Auch seien entwickelte Industriestaaten durch Handel und politische Verflechtung stärker in einen globalen Kon-

text eingebunden als die am wenigsten entwickelten Länder und Regionen..

Zudem existieren divergierende Ansichten darüber, in welche Richtung sich die Effekte einer stetigen Globalisierung auf Nationalismen und nationale Identitätsbezüge bewegen. Besonders mit Blick auf die vernetzte, globalisierte westliche Welt sei ein Zusammenhang zwischen einer kritisch betrachteten Globalisierung sowie rechts-konservativem Stimmverhalten und Erfolg (neuer) rechtspopulistischer Parteien zu sehen (vgl. Rydgren 2008). So erläutert Rydgren:

„[Many] people experience a loss of identity as a result of globalisation, and because there 'is nothing beyond the nation-state that can serve as a new anchor for collective identities and can renew the sense of control', people turn to nationalism as a way to find such anchorage“ (Koopmans 2005, in: Rydgren 2008, 746).

Globalisierung impliziere also immer auch ihre Ablehnung, und so gipfele die (irrationale) Angst vor Überfremdung, dem Verlust an Traditionen, der eigenen Sprache sowie der kulturellen und nationalen Identität in einer gesteigerten Identifikation mit dem nationalen Bezugsrahmen, bzw. der „Heimat“. Letztendlich läuft eine solche Betrachtung jedoch auf die Frage hinaus, ob globalisierte Kommunikation und Globalisierung *per se* oder ob sie nur indirekt über ihre eigene Gegenerschaft und „Globalisierungsverlierer_innen“ Identitätsbezüge beeinflussen kann.

Auch Denzentralisierungstendenzen (auch: „Dezentralisierung von Identität“), die nicht mit einem wie oben festgestellten gesteigerten „Nationalstolz“ in Zeiten der Unsicherheit und Globalisierung gleichzusetzen sind, können beobachtet werden (2009, 157ff.).

3. Empirie

3.1 Messung

Wie kann nun nationale Identität gemessen werden? Wie, ob sie als wichtig oder unwichtig erachtet wird? Die vorliegend präsentierten Umfragedaten (n = 503), welche Ende des Jahres 2014 für den Raum Stadt und Bundesland Salzburg erhoben wurden, sollen regionsbezogen Einblicke darin gewähren. Sie sind als ergänzend zu anderen österreich- und europabezogenen Umfragen wie dem von der Europäischen Kommission durchgeführten „Eurobarometer“ zu verstehen. Die beiden Anliegen des Arbeitspapiers bestehen also darin, sowohl das Konzept der nationalen Identität kritisch zu hinterfragen, als auch bestehende Erhebungen (u. a. Bellucci et al. 2013; Europäische Kommission 2014) um die regionale, Salzburger Sicht auf Identitätsbezüge im 21. Jh. zu ergänzen.

Um nun „nationale Identität“ zu erheben, bzw. um erschließen zu können, für wie relevant das Konstrukt der Nation aus subjektiver Sicht gehalten wird, bieten sich verschiedene Ansätze an. Kneidinger (2013, 85) führt hierzu an, dass nationale Identität erstens als diffuses „Zugehörigkeitsgefühl“ beschrieben wird, das Menschen an eine Gemeinschaft bindet. Je näher man sich also der eigenen Nation fühle, desto stärker ausgeprägt ist die nationale Identität gegenüber anderen Identitätsbezügen. Zweitens gehe eine stark ausgeprägte nationale Identität mit (National-)stolz einher. Stolz im Kontext eines sozialen Konstrukts wie der Nation kann sowohl auf politische Institutionen, die Geschichte des Landes, kulturelle Lebensweisen oder scheinbar gemeinsame Werte bezogen und ausgerichtet sein. Dabei ist wichtig zu betonen, dass es sich hierbei keinesfalls um objektiv feststellbare Gemeinsamkeiten einer Gemeinschaft handeln muss, so wie es (a) die objektivistische Definition und (b) nationalistische Ideologien nahelegen würden, sondern lediglich um wahrgenommene Österreichtypische Charakteristika. Drittens ist mit dem Gefühl einer engen Identifikation mit der Nation auch der Aspekt des Patriotismus verknüpft; selbst wenn Nationalpatriotismus und nationale Identität keine völlig kongruen-

ten Phänomene beschreiben. So spricht Kneidinger davon, dass nationale Identität immer auch damit einhergehe, dass es als wichtig empfunden werde, dem Land zu „dienen“, hinter der Verfassung des Staates zu stehen und den kollektiven Nutzen partiell über den eigenen zu stellen; auch dieser letztgenannte Aspekt wurde bereits oben im Rahmen der Diskussion von kollektiver und individueller Identität angeschnitten.

Neben personenbezogenen Daten zu Alter, Geschlecht, beruflicher Tätigkeit, der Haushaltssituation, zur Ausbildung sowie zum Wohnort (u. a. außergebirg/ innergebirg) wurde Ende des Jahres 2014 im Rahmen einer Primärerhebung auch gezielt nach der wahrgenommenen Wichtigkeit nationaler Identität gefragt. Im Folgenden werden die hierzu entworfenen, Fragen kurz erläutert.

Frage 1: „Wenn Sie jemandem aus einem Land außerhalb Europas erklären müssten wer Sie sind, würden Sie dann sagen Sie sind [...]?“

Die Antwortmöglichkeiten umfassten „Einwohner/in Ihres Wohnorts“, „Salzburger/in“, „Österreicher/in“ und „Europäer/in“, wobei Mehrfachnennungen möglich waren. Wie bereits der Formulierung zu entnehmen ist, wurde hier eingangs der Fokus eher auf die Beschreibung der eigenen Identität gelegt, als auf die „Herkunft“ der betreffenden Person. Die Abstufung nach Wohnort, Bundesland (Region), Nation und Europäischer Union ist parallel zu anderen Erhebungen wie dem „Eurobarometer“ zu sehen. Erwartet wurde, dass zwar eine nicht geringe Anzahl an Befragten ihre im Pass eingetragene Nationalität angeben würden, dass jedoch gleichzeitig ein nicht geringer Anteil auf die Identifikation mit der Europäischen Union, bzw. die Bindung an das unmittelbare Lebensumfeld entfallen würde. Zudem wurde erwartet, dass die Kombinationen an Mehrfachnennungen einen Trend offenlegen würden: Wenn A angegeben wurde, wurde meistens auch B angegeben.

Frage 2: *Wenn jemand von Ihnen weiß, dass Sie Salzburger/in und Österreicher/in sind, weiß er dann [...] über sie als Person?*

Die einander ausschließenden Antwortmöglichkeiten beliefen sich bei Frage 2 auf fünf Kategorien, abgestuft von „nichts“ (also einer geringen Aussagekraft der nationalen Zugehörigkeit) bis hin zu „sehr viel“. Wichtig ist hierbei zu erwähnen, dass die Frage auf die nationale Zugehörigkeit in der Gesamtheit aller Identitätsbezüge abzielte. Dem liegt die theoretische Annahme zugrunde, dass Menschen immer Teil mehrerer sich überschneidender sozialer Gruppen sind und damit mehrere soziale Identitäten aufweisen. Wie zu Beginn ist auch hier die Fragestellung so formuliert, dass sie möglichst wenig abstrakt und nah am persönlichen Leben ausgerichtet ist. Klar ist auch, dass der Frage die Theorie der nationalen Identität als „*Imagined Community*“ zugrunde liegt, anstatt einer objektivistischen. Diese Definition würde sich in Katalogen von Begriffen widerspiegeln, welche mit betreffenden Nationen in Verbindung gebracht werden können – auch dieser Ansatz, der sich vom hier gewählten allerdings unterscheidet, findet sich in existierenden Umfragen wieder (u. a. Bornewasser und Wakenhut 1999).

Frage 3: *Es gibt auch unterschiedliche Ansichten darüber, was eine/n Österreicher/in ausmacht. Ist es Ihrer Meinung nach „sehr wichtig“, „eher wichtig“, „kaum wichtig“ oder „gar nicht wichtig“, [...] ?*

Bewertet wurden hier im Stil eines Katalogs einzelne Aspekte, die sich mit nationaler Identität in Verbindung bringen lassen. Im Unterschied zu offenen Fragen wie „Was ist eine Nation?“ ging es hier jedoch darum, für wie wichtig diese Aspekte gehalten werden. Im Folgenden zu den zur Auswahl stehenden Bezügen:

Erstens wurde die Eigenschaft bewertet, „Christ/in zu sein“, da das Christentum als Teil der europäischen und österreichischen Kultur begriffen werden kann und begriffen wird. Zweitens ging es um „europäische kultu-

relle Traditionen“ und inwieweit es wichtig scheint, diese als Österreicher/in zu teilen. Drittens wurde danach gefragt, wie wichtig es ist, „in Österreich geboren zu sein“, um als Österreicher/in zu gelten. Wie oben angesprochen, nimmt Albrow (vgl. 2007) an, dass sich im gegenwärtigen Zeitalter Identitätsbezüge zunehmend von geographischen Orten lösen. So kommen auch innerhalb Europas verschiedene Rechtsgrundlagen zum Tragen: während die eine Hälfte der EU-Mitgliedstaaten das *ius soli* kennt, wonach der Ort der Geburt die Verleihung der Staatsbürgerschaft erlaubt, kennt die andere Hälfte und darunter auch Österreich das *ius sanguinis* (das Abstammungsprinzip oder „Blutsverwandtschaft“). Im letzteren Fall entscheidet die Herkunft der Eltern über die Staatsbürgerschaft des Kindes. Beide Regelungen werden in den einzelnen Ländern, die sie anwenden, teils genauer spezifiziert und mit weiteren Regelungen verknüpft. Auch handelt es sich hier nur um die Verleihung der Staatsbürgerschaft nach Geburt, wobei auch andere Regelungen zur späteren Erlangung der Nationalität – so auch in Österreich – von Ländern praktiziert werden. Viertens wurde danach gefragt, wie wichtig es sei, „österreichische Eltern“ zu besitzen. Da in Österreich das *ius sanguinis* zum Tragen kommt, ist zu erwarten, dass dieser Gesichtspunkt relativ zum Geburtsort als wichtiger empfunden wird. Fünftens ging es um die Wichtigkeit, „die österreichischen Gesetze und Institutionen zu achten“. Sechstens sollte beurteilt werden, wie wichtig es sei, „sich als Österreicher/in zu fühlen“, wobei an dieser Stelle klar die Theorie der „*Imagined Communities*“ der Frage zugrunde liegt. Siebentens ging es um die deutsche Sprache. Allerdings wurde bewusst vermieden, Sprachkompetenzen beurteilen zu lassen. Stattdessen war davon die Rede, ob es wichtig sei, „die deutsche Sprache zu sprechen“. Schlussendlich, achtens, sollte bewertet werden, wie wichtig es sei, „in Österreich politisch engagiert oder sozial aktiv zu sein“.

Dieselben acht eben genannten Eigenschaften, welche als Grundlage nationaler Identität angenommen werden können, sind auch Teil einer GESIS-Erhebung (Bellucci et al. 2013) zu nationaler und europäischer Identität. Der einzige Unterschied besteht darin, , dass hier explizit Sprachkompe-

tenzen hinsichtlich ihrer Bedeutung für die nationale Identität beurteilt werden. Wie oben erläutert, wurde hier eine andere Formulierung gewählt. Unter Q13 heißt es hier einleitend „*People differ in what they think it means to be (NATIONALITY)*“.

3.2 Ergebnisse

Im Folgenden zur Struktur des Datensatzes. Mit einem Männeranteil von rund 46% und einem Frauenanteil von ca. 54% ist das Verhältnis zwischen den Geschlechtern etwa ausgeglichen und entspricht darüber hinaus in etwa der Relation in der Grundgesamtheit. Die Umfrage umfasst 503 Personen, wobei abgesehen von der Angabe der Ortsgröße alle für die Befragung relevanten Angaben mit aufgenommen wurden. Wie dem unten angeführten Histogramm zu entnehmen ist, ist auch die Altersstruktur der Umfrage relativ ausgeglichen. So reicht die Spannweite von 18 bis 94 Jahren, mit durchschnittlich 47 Jahren. Vom arithmetischen Mittel neigt sich die Verteilung nur sehr leicht in Richtung eines höheren Alters.

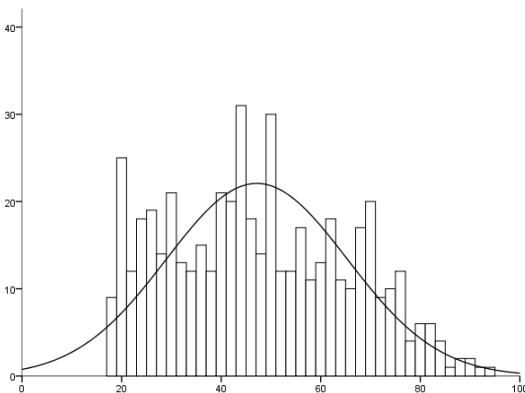


Abb. 1: Altersstruktur [N = 503]

Eine weitere Frage bezog sich auf die berufliche Tätigkeit der Befragten. So gab eine Mehrheit von 184 Personen an, in einem Angestelltenverhältnis beruflich tätig zu sein, gefolgt von 140 Rentner_innen, bzw. Pensionär_innen. Die übrigen 36% stellten der Reihe nach Selbstständige/Landwirte, Auszubildende, im Haushalt Tätige sowie Arbeitende dar. Zudem gaben 152 Befragte an, in der Stadt Salzburg wohnhaft zu sein, 192 im Flach- oder Tennengau und 159 im Pongau, Pinzgau oder Lungau (innergebirg).

Zur Ausbildung der befragten Personen gab eine Mehrheit an, die Matura abgeschlossen, bzw. einen höheren Bildungsabschluss zu besitzen, gefolgt von jenen, die angaben, berufstätig zu sein, bzw. eine Lehre absolviert zu haben. Demgegenüber gab nur ein geringer Anteil zu Protokoll, lediglich die Pflichtschule abgeschlossen zu haben. Ein ebenso geringer Anteil entfiel auf Personen mit Fachschulabschluss.

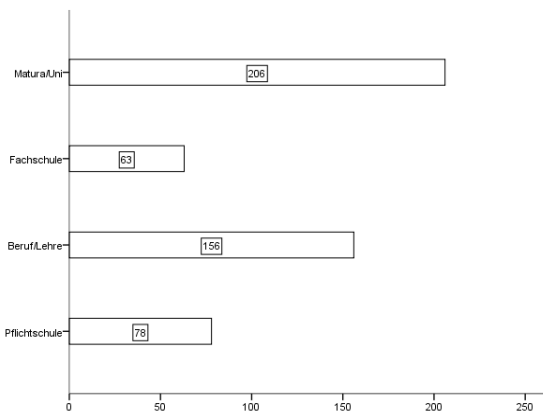


Abb. 2: Ausbildung [N = 503]

Im Folgenden zur Auswertung der Fragen nach Identitätsbezügen und der wahrgenommenen Wichtigkeit „nationaler Identität“ als Teil derselben.

Hier wurde zunächst danach gefragt, mit welcher institutionellen Ebene man sich am ehesten identifizieren könne, wobei es den befragten Personen offen stand, mehrere Identitätsbezüge (auch gleichberechtigt) zu nennen. Der Prozentsatz von ca. 125% in der dritten Spalte weist dabei darauf hin, dass durchschnittlich ein Achtel aller Befragten eine zweite Kategorie auswählte. Während 61% der Befragten „Österreich“ zumindest als *einen* ihrer Identitätsbezüge angaben, wurde dies Kategorie alleine von weniger als der Hälfte der Befragten genannt.

Tab. 2: Frage 1: „Gefühlte Zugehörigkeit“

	<i>N of responses</i>	<i>% of responses</i>	<i>% of cases</i>
Einwohner/in Ihres Wohnorts	66	10,5%	13,1%
Salzburger/in	163	25,9%	32,4%
Österreicher/in	308	48,9%	61,2%
Europäer/in	64	10,2%	12,7%
w. n. / unentschieden	13	2,1%	2,6%
k. A.	16	2,5%	3,2%
Total	630	100,0%	125,2%

Werden die ersten beiden Kategorien zusammengefasst, ist ebenso von einem stark ausgeprägten regionalen Bezug zu sprechen: 36% der notierten Nennungen entfiel auf diese und 45% der Befragten führten zumindest eine der beiden Kategorien an. Wenn auch der Bezug zu Europa mit 10%

der Antworten und 13% der Fälle relativ gesehen schwächer ausgeprägt war, so ist auch angegeben worden: „Wenn ich jemandem aus einem Land außerhalb Europas erklären müsste, wer ich bin, würde ich sagen, ich bin Europäer/in“. Angesichts der Praktikabilität, sein „Herkunftsland“ zu nennen, um auf diese Frage zu antworten und den geographischen Raum einzugrenzen (Österreich ist international kein unbekanntes Land), ist dies kein unwesentlicher Anteil. Auch die 6% der beiden letzten Kategorien sind nicht zu vernachlässigen, beachtet man, dass diese Kategorien die Wahl einer zusätzlichen konsequenterweise ausschlossen und damit schwächer repräsentiert sind.

Wie unten dargestellt, lässt sich auch aus der Kombination von Nennungen ein Trend erkennen. Wurde eine der beiden ersten, die Region betreffenden Kategorien ausgewählt, so wurde der Bezug zur Nation etwas weniger als doppelt so oft genannt als der zu Europa. Basierend auf der österreichischen Identität wurden circa zu identischen Teilen die Kategorien „Einwohner/in Ihres Wohnorts“, „Salzburger/in“ und „Europäer/in“ angegeben. Auffällig ist die Verbindung des Bezugs zu Europa und den übrigen Kategorien. Erstens scheint hier der Anteil an Unentschlossenen und Befragten, die nicht exakt wussten, wo sie sich selbst verorten sollten, mit 32% deutlich größer zu sein. Zweitens fällt hier der nationale Identitätsbezug um beinahe 15% hinter den regionalen zurück. Es scheint also nahezu liegen, dass eine klare Trennung zwischen jenen eher stärker vertretenen vorliegt, welche sich als Österreicher_innen verstehen und jenen tendenziell schwächer vertretenen, welche sich entweder nicht zuordnen können oder einen (zusätzlichen) anderen Identitätsbezug nannten.

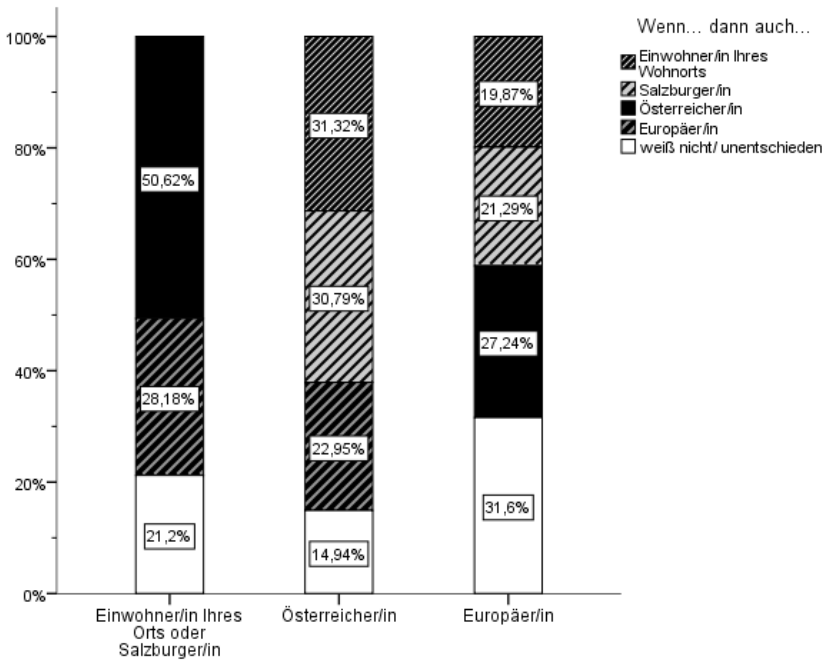


Abb. 3: Zusatznennungen [N = 503]

Die Messungen gehen teils mit denen des Eurobarometers einher, wobei Abweichungen festzustellen sind. Zu beachten ist dabei auch, dass sich die Art der Fragen stark voneinander unterscheiden: während hier eine Mehrfachauswahl erlaubt war, war dies im Eurobarometer nur begrenzt über die Auswahl an Kategorien möglich. Die eingeklammerten Werte weisen zudem darauf hin, dass in der hier unternommenen Erhebung nicht zwischen der Reihung von nationaler und europäischer Identität („in erster und in zweiter Linie“) unterschieden wird.

Tab. 3: QD3: Sehen Sie sich selbst... (Quelle: Europäische Kommission 2014, T160-T161)

	Österreich N = 1032	EU	Umfrage 2014 in Salzburg [N = 503]
„Nur als (NATIONALITÄT)“	40%	39%	45%
„Als (NATIONALITÄT) und Europäer/in“	52%	51%	(5%)
„Als Europäer/in und (NATIONALITÄT)“	7%	6%	(5%)
„Nur als Europäer/in“	1%	2%	7%
„Nichts davon“	0%	1%	2%
„Verweigert“	0%	0%	3%

Zum Einfluss personenbezogener Daten ist abschließend anzumerken, dass nur wenige Faktoren eine Tendenz aufweisen. Betrachtet man das Geschlecht, so sind die Angaben sehr ausgeglichen. Andere Eigenschaften lassen demgegenüber auf eine tendenziell Differenzierungen erkennen. So gaben im Vergleich eher jüngere als ältere Menschen an, sich mit dem eigenen Wohnort zu identifizieren und umgekehrt eher ältere als jüngere, sich mit Europa zu identifizieren – ungeachtet des großen Anteils der auf die nationale Identität entfiel. Zudem waren bei den Arbeiter_innen und Pensionär_innen (einschließlich der Kategorie „Sonstiges“) die Anteile stärker ausgeprägt welche *nicht* auf die österreichische Identität entfielen. Eine parallele Beobachtung kann gemacht werden, wenn die/der Befragte aus dem Flach- oder Tennengau kommt.

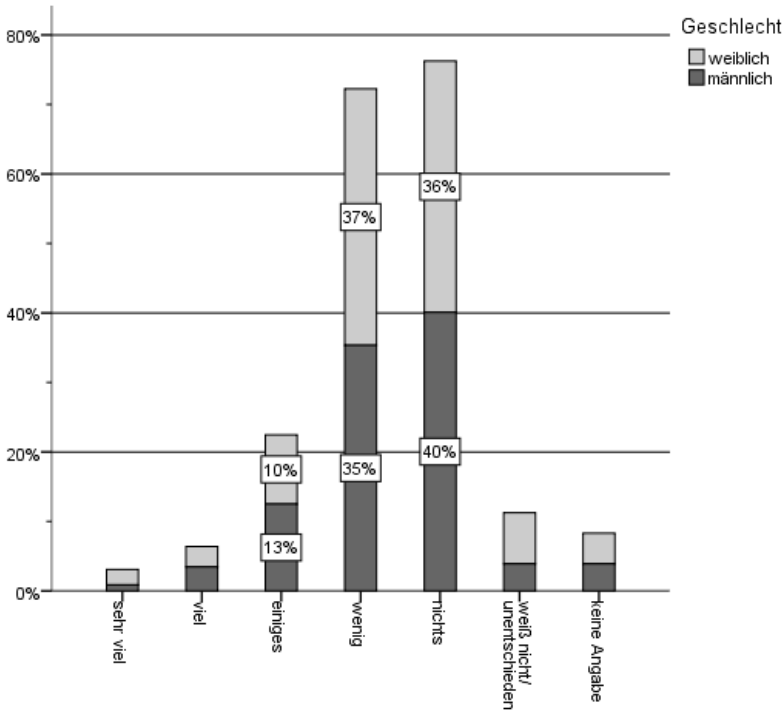


Abb. 4: Wenn jemand von Ihnen weiß, dass Sie Salzburger/in und Österreicher/in sind, weiß er dann... über Sie als Person? [N = 503]

Anhand der ausgewerteten zweiten Frage ist ein deutlicher Unterschied zu den vorherigen Angaben zu sehen. Ungeachtet des Geschlechts zeigt sich hier, dass eine klare Mehrheit der Ansicht ist, dass die Zugehörigkeit zu Salzburg und/oder Österreich „wenig“ bis „nichts“ über sie als Person aussagt. Dies trifft für insgesamt 73% der Frauen und 75% der Männer, bzw. insgesamt 373 Befragte zu. Nur 80 (bzw. 16%) meinen, dass diese Eigen-

schaften „einiges“, „viel“ oder „sehr viel“ über sie verraten. Im Schnitt lässt sich feststellen, dass jüngere Befragte zu den beiden meistgenannten Kategorien tendieren, wobei der Anteil älterer Menschen relativ zu dem der Jungen bei den Kategorien „einiges“, „viel“ und „sehr viel“ größer ausfällt. Allerdings liegt dieser auch mit Blick auf die beiden Zusatzkategorien „weiß nicht / unentschieden“, bzw. „keine Angabe“ um einiges höher.

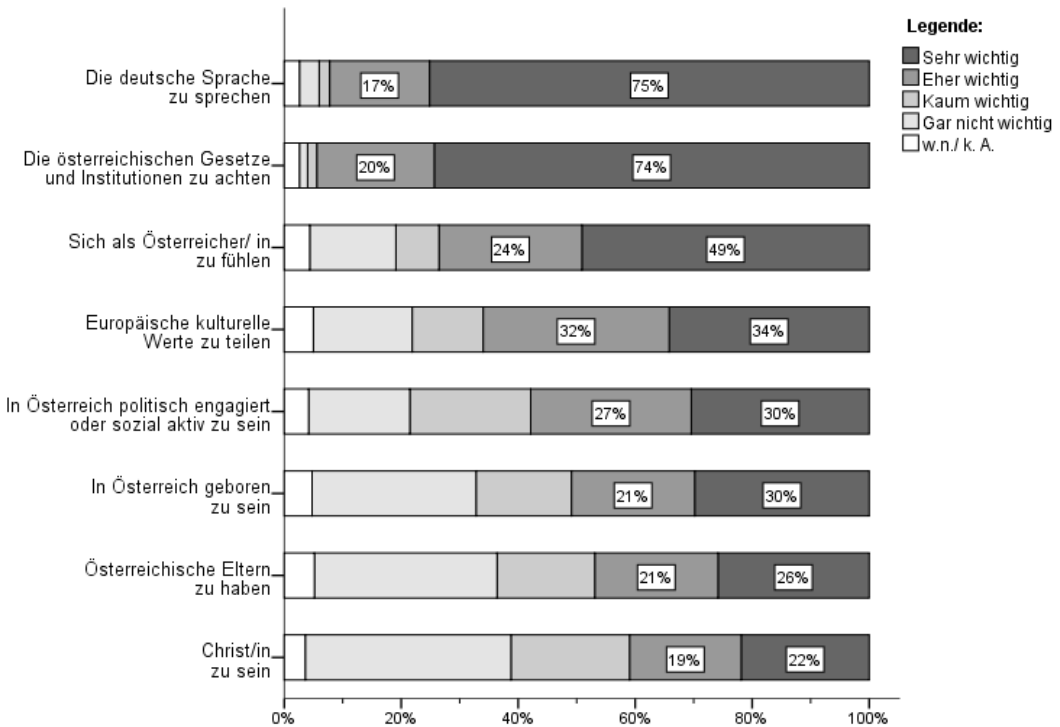
Tab. 4: Frage 2: Altersunterschiede (Häufigkeiten und Zeilenprozente)

	N	Wenig bis nichts	einiges	Viel bis sehr viel	weiß nicht/ unentsch ieden	keine Angabe
<i>Bis 29 Jahre</i>	107	94 (88%)	4 (4%)	5 (5%)	2 (2%)	2 (2%)
<i>30 bis 44</i>	135	113 (84%)	14 (10%)	4 (3%)	3 (2%)	1 (1%)
<i>45 bis 59</i>	119	86 (72%)	15 (13%)	6 (5%)	8 (7%)	4 (3%)
<i>60 plus</i>	142	80 (56%)	23 (16%)	9 (6%)	16 (11%)	14 (10%)

Wie das nächste Diagramm zeigt, sind die Nennungen nach der Ausbildungsart relativ ausgeglichen. Lediglich der Anteil an Maturant_innen, bzw. Universitätsabsolvent_innen welche anführten „Wenn jemand über mich weiß, dass ich Salzburger/in und Österreicher/in bin, weiß sie/ er *sehr viel* über mich als Person“, stellt einen (unerwarteten) Ausreißer dar. Gegenüber den anderen Altersgruppen machte dieser Anteil 57% aus. Insgesamt handelt es sich trotzdem nur um 6 Personen, auf welche diese Kombination („Matura/ Uni“ und die Kategorie „sehr viel“) zutraf.

Abschließend lässt sich sagen, dass auch der Bezirk, aus welchem der Befragte stammt, einen Schluss hinsichtlich seiner Antwort nahelegt. So gaben befragte Personen aus dem Pongau, Pinzgau oder Lungau (also „innergebirg“) gegenüber jenen aus der Stadt Salzburg und jenen aus Flach- und Tennengau tendenziell häufiger an, ihrer Nationalität und/ oder ihr Bezug zu Salzburg würde „einiges“ bis „sehr viel“ über sie aussagen.

Der nächsten Tabelle sind die auf Frage 3 entfallenen Antworten zu entnehmen. Diese sind absteigend nach jenen Kriterien sortiert, welche den meisten Zuspruch erhielten oder als am wichtigsten empfunden wurden, um „als Österreicher/in zu gelten“. Am unwichtigsten wurde der Bezug zum Christentum eingestuft, wobei demgegenüber wichtig zu sein scheint, ob jemand europäische kulturelle Werte teilt oder nicht teilt. Obgleich beides in eine ähnliche Richtung einer westlichen Wertegemeinschaft deutet, mag diese Divergenz dadurch erklärt werden, dass Religion zumindest gegenüber demokratisch-rechtsstaatlichen, kulturellen Werten in den Hintergrund tritt und stattdessen eher Religionsfreiheit und „Säkularismus“ als Zugehörigkeit zum Christentum als zentral empfunden wird. Zu hinterfragen ist auch, inwieweit der Kriterienkatalog auf die hintergründige Frage hin beantwortet wurde, was eine/n Österreicher/in ausmacht oder wie sehr nach dem eigenen Empfinden geantwortet wurde.



6: Frage 3: Kriterienkatalog (in % der N = 503 Nennungen pro Zeile)

Die beiden *positivistischen* Kategorien, „in Österreich geboren zu sein“ sowie „österreichische Eltern zu haben“, welche teils eng mit dem österreichischen Staatsbürgerschaftsrecht verknüpft sind, wurden als verhältnismäßig unwichtig eingestuft. Eine zentrale Bedeutung scheint hingegen dem Kriterium zuzukommen, ob jemand die „österreichischen Gesetze und Institutionen“ respektiert. Einerseits kann als positivistisches Kriterium verstanden und/oder auf die Migrations- und Asylpolitik bezogen werden. So könn[t]en „Nicht-Österreicher_innen“ bzw. Einwandernde für Delikte oder bspw. Verstöße gegen das Aufenthaltsrecht belangt werden,

die von Österreicher_innen gar nicht begangen werden können. Andererseits führen oftmals Kategorien wie „Kriminalität“ Erhebungen an, in welchen danach gefragt wird, was im eigenen Land als „größtes Problem“ wahrgenommen wird. Auch hier ist deshalb zwischen der Wichtigkeit einer Sache zu unterscheiden, wie sie persönlich wahrgenommen und wie sie auf die Frage bezogen wird, wer Österreicher/in ist und wer nicht. Mit 92% der Nennungen, welche auf „eher wichtig“ bis „sehr wichtig“ entfielen, scheint es am wichtigsten zu sein, die deutsche Sprache zu sprechen; jedoch nicht nur, um als Österreicher/in zu gelten, sondern auch, um sich integrieren zu können. Sprachliche Barrieren können hier den Integrationserfolg maßgeblich beeinflussen. Die österreichische Sprache kann also nicht nur als positivistisches Kriterium verstanden werden, welches die Mehrheit der im Staat Österreich lebenden Menschen beschreibt, sondern auch als Mittel, welches Integration ermöglicht, bzw. hemmt. Dass jedoch die gemeinsame Sprache als wichtiger empfunden wird als andere „objektive“ Kriterien (gemeinsame kulturelle Werte und Traditionen, das Christentum, etc.), zeugt davon, dass es vielmehr als Frage des Willens wahrgenommen wird, denn als Frage der Abstammung o. Ä, ob jemand Österreicher/in ist oder nicht. Darüber hinaus meinen 73%, dass es „eher wichtig“ bis „sehr wichtig“ sei, sich als Österreicher/in zu fühlen.

Tab. 5: GESIS-Daten: Bellucci et al. 2013, Q 13.1 – Q13.8 (N = 16613)

	<i>Sehr wichtig</i>	<i>Eher wichtig</i>	<i>Kaum wichtig</i>	<i>Gar nicht wichtig</i>
„to master (COUNTRY LANGUAGE) [...]“	72%	22%	4%	1%
„to respect (NATIONALITY) laws and institutions“	71%	24%	3%	1%
„to feel (NATIONALITY)“	62%	27%	7%	3%
„to share (NATIONALITY) cultural traditions“	52%	35%	9%	3%
„to be born in (OUR COUNTRY)“	40%	28%	20%	11%
„to have (NATIONALITY) parents“	40%	28%	20%	11%
„to exercise citizens rights [...]“	38%	37%	16%	8%
„to be a Christian“	26%	22%	23%	28%

Auch die Ergebnisse der Erhebung von Bellucci et al. (2013) zeigen eine fast identische Reihung der verschiedenen Kategorien, absteigend angeordnet nach ihrer wahrgenommenen Wichtigkeit. Lediglich die Wahrnehmung von Bürger_innenrechten und die politische Partizipation wurden, verglichen mit der GESIS-Erhebung von Mitte 2009, in welcher 17 europäische Länder berücksichtigt wurden, im Raum Salzburg Ende 2014 als wichtiger eingestuft. Zudem überwiegt nur für die Kategorie „to be Christian“ der Anteil jener, die eine Eigenschaft als tendenziell unwichtig emp-

finden (die Differenz beträgt 3%). In den hier präsentierten Ergebnissen der Umfrage von 2014 ist sowohl hinsichtlich der Kategorie „österreichische Eltern zu haben“ als auch für „Christ/in zu sein“ dieser ablehnende Anteil z. T. deutlich größer.

Insgesamt bleibt das Fazit dennoch ein ähnliches. Sowohl die Daten von Bellucci et al. (2013) als auch die hier präsentierten untermauern die Annahme, dass nationale Identität nur eine unter vielen Identitätsbezügen ist (die zudem immer weiter in den Hintergrund zu rücken scheint). Zudem spricht viel dafür, dass das Konstrukt der Nation eher eine vorgestellte Gemeinschaft, denn als eine starre Tatsache zu verstehen ist. Herausragend ist hierbei, dass ganze 73% (bzw. 89% aus der GESIS-Erhebung) es für „eher wichtig“ bis „sehr wichtig“ halten, ob sich jemand als „Österreicher/in“ fühlt oder nicht. Vermeintlich objektive Kriterien werden teils als noch wichtiger, teils als etwas unwichtiger eingeschätzt. Allerdings lässt sich hier leicht nach jenen Eigenschaften trennen, die es einem Menschen ermöglichen, sich in eine Gemeinschaft zu integrieren (eine gemeinsame Sprache) und jenen anderen, wie der Herkunft der Eltern als tatsächlich rein deskriptive Eigenschaft, die tendenziell als unwichtiger eingestuft wurden. Ein noch einheitlicheres Bild zeigt sich, wenn der GESIS-Erhebung nur die Ergebnisse für Österreich (N = 503) entnommen werden. Die Ergebnisse sind unten, sortiert nach der Kategorie „sehr wichtig“ aufgelistet.

Tab. 6: Bellucci et al. 2013, Daten für Österreich (N = 503)

	<i>Sehr wichtig</i>	<i>Eher wichtig</i>	<i>Kaum wichtig</i>	<i>Gar nicht wichtig</i>
„to master (COUNTRY LANGUAGE) [...]“	76%	18%	4%	1%
„to respect (NATIONALITY) laws and institutions“	68%	28%	2%	1%
„to feel (NATIONALITY)“	52%	32%	10%	4%
„to share (NATIONALITY) cultural traditions“	47%	37%	12%	3%
„to exercise citizens rights [...]“	40%	40%	14%	5%
„to be born in (OUR COUNTRY)“	37%	26%	23%	13%
„to have (NATIONALITY) parents“	30%	26%	27%	16%
„to be a Christian“	23%	26%	25%	25%

Mit Blick auf das Geschlecht lassen sich kleinere Unterschiede im Antwortverhalten feststellen. So gaben 57% der Männer, aber nur 46% der Frauen an, sie empfänden es als tendenziell wichtig, in Österreich geboren zu sein. Mit 51% zu 43% zeigt sich ein ähnliches Bild bei der Kategorie „österreichische Eltern zu haben“. Es zeigt sich außerdem, dass im Innergebirg „Christ/in zu sein“ als wichtiger empfunden wurde als in Stadt Salzburg oder Flach- und Tennengau, wobei sich auch hier die Anteile in etwa die Waage halten. Auch scheint im ländlichen Raum die Zustimmung zur Aussage größer zu sein, dass es vom Geburtsort und der Nationalität der Eltern abhängt, wer Österreicher/in sei. Zudem sahen jüngere Befragte ge-

genüber älteren die drei letztgenannten Kategorien eher als weniger wichtig an. Bei der Aussage, dass als Österreicher/in gelte, wer sich als Österreicher/in fühle, herrschte eine relativ starke Zustimmung quer durch fast alle Altersgruppen vor; nur bei den bis 29-Jährigen lag sie etwas unter dem Schnitt.

Zwei Ergebnisse sind aus den obigen Ergebnissen klar hervorgegangen sind: Einerseits denken Menschen, sie gehören ihrem Land als Staatsbürger/innen an. Andererseits ist davon Nationalstolz (quasi als Extremform nationaler Verbundenheit) zu unterscheiden. In letzterem Fall zeigt sich eine (a) abnehmende und (b) im Vergleich geringere Relevanz. Diese Erkenntnisse spiegeln sich auch in einem breiteren Kontext in den folgenden Daten der GESIS-Erhebung (Bellucci et al. 2013) sowie andererseits in den Daten des *World Values Survey* (2014) wider. So wird in der erstgenannten Erhebung gefragt: „Are you very attached, somewhat attached, not very attached or not at all attached to [OUR COUNTRY]?“ (Bellucci et al. 2013, Q11.3). Bezogen auf Österreich, aber auch auf alle anderen 16 europäischen Länder ist eine enge Verbundenheit mit dem eigenen Land festzustellen. 65% gaben an, sehr verbunden zu sein, 28% sehen sich eher mit ihrem Land verbunden und immerhin 7% entfallen auf jene, welche sich entweder kaum oder gar nicht mit dem eigenen Land verbunden fühlen. Die Verbundenheit mit Europa fällt hier bspw. hinter die mit dem eigenen Land zurück. Die Anteile der ersten beiden Kategorien sind hier gegenüber der Verbundenheit mit Österreich umgekehrt, sodass sich die Spitze hin zu jenen verschiebt, die angeben, sich eher mit Europa verbunden zu fühlen.

Dennoch zeigen die Daten des *World Values Survey* für neun untersuchte europäische Länder (darunter nicht Österreich) ein vermeintlich gegenteiliges Bild im Zeitverlauf von der ersten Erhebungswelle 1981-1984 bis hin zur Gegenwart. Schwankte der Anteil derer, die ziemlich bis sehr stolz auf ihr Land waren zu Beginn noch stark, so zentrierten sich die Anteile aus den einzelnen Ländern bis hin zur letzten Runde 2010-2014 um die 10%-Marke. Die Ergebnisse sind unten graphisch dargestellt. Diese Ergebnisse

widersprechen jedoch nicht jenen von Bellucci et al. (2013). Vielmehr deuten sie darauf hin, dass nationale Identität differenzierter zu betrachten ist und Nationalstolz keineswegs mit dem Grad der Verbundenheit (i. e. dem Maß, in welchem das Konstrukt der Nation die eigene Lebenswelt beeinflusst) gleichzusetzen ist. Aus institutioneller Sicht ist es der Nationalrat und sind es seine Abgeordneten, die von allen wahlberechtigten Österreicher_innen gewählt werden, um die Politik des Landes zu gestalten. Auch die gemeinsame Sprache stellt ein „verbindendes“ Merkmal dar – wenn gleich sich Sprachräume nicht an nationale Grenzen halten. Dennoch kommt hierin zum Ausdruck, wo der Grat zwischen einigen objektiven Gemeinsamkeiten und Nationalstolz und eben nationaler Identität verlaufen könnte. So verknüpft auch Anthony Smith in „*Beyond National Identity?*“ (1991, 143ff.) zwei scheinbar gegensätzliche Modelle zu einem Ganzen – auch wenn er zu einem abweichenden Schluss kommt, was die Zukunft des Begriffs betrifft. Dennoch scheint es auch für ihn naheliegend, dass sich objektive und erfundene Gemeinsamkeiten und Werte nicht wechselseitig ausschließen. Obwohl es zunächst naheliegend scheint, Nationen einen empirischen Gehalt beizumessen und sie bspw. nach Sprache, Dialekt, Aussehen ihrer Einwohner/innen, etc. zu unterscheiden und voneinander abzugrenzen, impliziert das nicht, dass die Nation kein gedankliches Konstrukt wäre, bzw. das Produkt nationalistischer Ideologien. Es liegt nahe, nationale Identität als etwas Künstliches und vielleicht sogar als einen nicht ganz funktionslosen „politischen Mythos“ (vgl. Tepe) zu verstehen.

How proud of nationality? [WVS 1981-2014 in six waves]

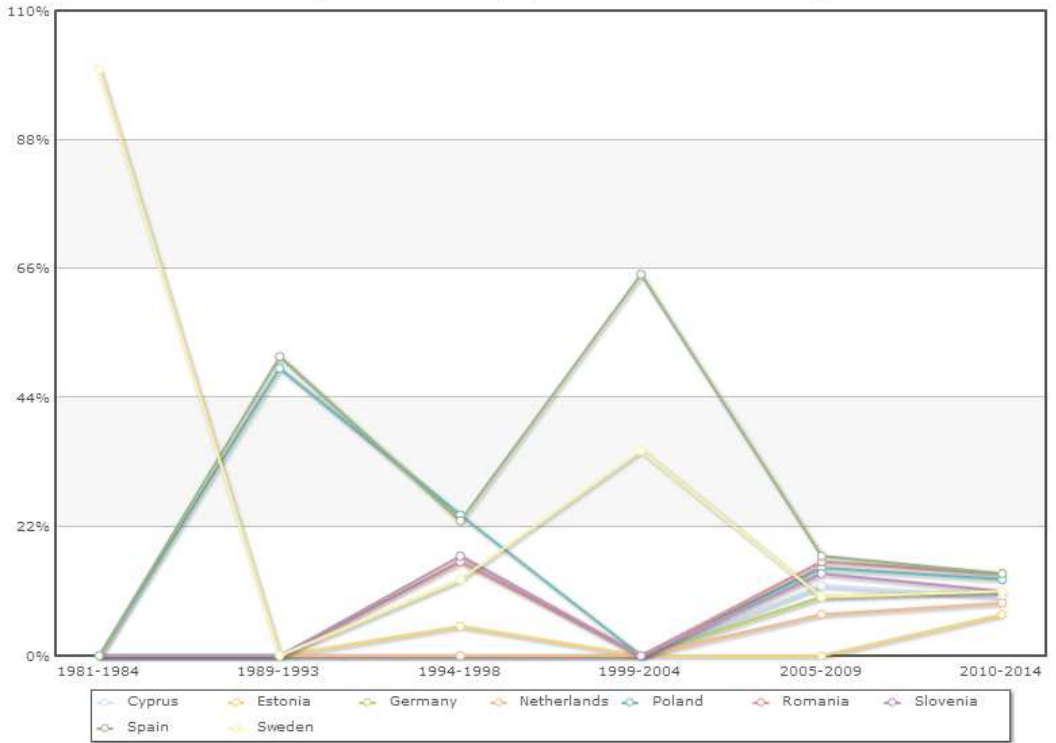


Abb. 7: Nationalstolz (Quelle: World Values Survey 2014)

4. Fazit

Im vorliegenden Arbeitspapier ging es um die (provokante) Frage, inwiefern nationale Identität im 21. Jh. noch von Bedeutung sei und wie sich Identitätsbezüge verändern. Wie wird die eigene Zugehörigkeit zur Nation wahrgenommen und mit welchen Unterschieden zu anderen Identitätsbezügen? Hierbei stößt man auf verschiedene Definitionen der Nation selbst, aber auch viele Facetten der Wahrnehmung von nationaler Identität.

Ausgehend von der Definition der Nation wurde in einem ersten Schritt beschrieben, was die objektivistische, die subjektivistische und was die konstruktivistische Sichtweise des Begriffs kennzeichnet. Während die erste von einem Katalog an unveräußerlichen Gemeinsamkeiten spricht, von Merkmalen, welche sich von Geburt an von Menschen anderer Nationalität unterscheiden, betont die zweite Definition die „Personalautonomie“ des Individuums, sich die Nationalität ebenso auszusuchen wie die Religionszugehörigkeit oder politische Präferenzen. Aufbauend auf einem dritten Verständnis der Nation als einer „*Imagined Community*“ (vgl. Anderson 2006) wurde die Annahme formuliert, dass der Nation allenfalls im Kontext der Funktion des Begriffs ein Sinngehalt zukomme, dass dem Konstrukt jedoch *per se* ein empirischer Gehalt fehle. Obgleich auch abweichende Ansichten existieren (siehe Kap. 2.2), kann aufgrund aktueller Entwicklungen hin zu einer europäischen politischen Gemeinschaft, zu verstärkter Individualität und zu globalisierter Kommunikation auf eine abnehmende Bedeutung der nationalen Identität als dem zentralen Bezugspunkt subjektiven Selbstverständnisses geschlossen werden.

Die Ergebnisse aus der Erhebung von 2014 legen eine differenziertere Sichtweise nahe. Weder belegen sie, dass es sich bei der Nation um ein rein erdachtes, gehaltloses Konstrukt handelt, noch dass es sich dabei um eine Reihe objektivierbarer Gemeinsamkeiten handelt. Vielmehr liegt der Schluss nahe, dass es aus Sicht der Bürger_innen zwar Kennzeichen einer des Nationen-Begriffs auszumachen sind, dass aber gleichzeitig nationale

Identität im Sinne eines Nationalstolzes nur eine sehr unwesentliche Rolle in den einzelnen Lebensrealitäten spielt. Insofern scheint auch die eingangs formulierte Annahme einer zunehmend unwichtig(er) werdenden, weil funktionslos gewordenen nationalen Identität – immer mit der Referenz zur „europäisch, westlichen Welt“ – zuzutreffen (vgl. *World Values Survey* 2014).

5. Bibliographie

- Albrow, M. (2007). *Das globale Zeitalter*, 1. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Albert, M., Brock L. und Wolf K. D. (2000). *Civilizing World Politics: Society and Community Beyond the State*, Rowman & Littlefield.
- Alter, P. (1985). *Nationalismus*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Anderson, B. (2006). *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London: Verso.
- Bellucci, P., Best, H., Cotta, M. und Isernia, P. (2013). IntUne - Integrated and United: A quest for Citizenship in an 'ever closer Europe' (IntUne 2009, wave 2), GESIS Datenarchiv, Köln, ZA5696 Datenfile Version 1.0.0. Online: <http://doi:10.4232/1.11649> [zuletzt abgerufen: 14.12.2014]
- Bleek, W. und Bala, C. (2000). Nation, in: U. Andersen und W. Woyke (Hg.): *Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, 392-398.
- Bornwasser, K. und Wakenhut R. (1999). Nationale und regionale Identität: Zur Konstruktion und Entwicklung von Nationalbewusstsein und sozialer Identität, in: M. Bornwasser und R. Wakenhut (Hg.): *Ethnisches und nationales Bewusstsein. Zwischen Globalisierung und Regionalisierung*, Frankfurt am Main: Peter Lang Verlagsgruppe, 41-66.
- Bowden, M. (1992). „Invented Tradition and Academic Convention in Geographical Thought about New England“, in: *Geo Journal*, 26 (2), 187-194.
- Castells, M. (2012). Changing the World in the Network Society, in: M. Castells (Hg.): *Networks of Outrage and Hope: Social Movements in the Internet Age*, Cambridge: Polity Press, 218-234.
- Deutsch, K. (1972). *Der Nationalismus und seine Alternativen*, München: Piper.
- Dunkerley, D., Hodgson L., Konopacki S., Spybey T. und Thompson A. (2003). *Changing Europe: Identities, Nations and Citizens*, Routledge.

- Europäische Kommission (2014). Standard Eurobarometer EB 82, November 2014, Annex. Online: www.ec.europa.eu/public_opinion/archives/eb/eb82/eb82_anx_en.pdf [zuletzt abgerufen: 14.12.2014]
- Foucault, M. (2012). *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch-Verlag.
- Gellner, E. (1983). *Nations and nationalism*, Cornell University Press.
- Haller, Max (1999). Voiceless Submission or Deliberate Choice? European Integration and the Relation between National and European Identity, in: H. Kriesi, K. Armingeon, H. Siegrist, A. Wimmer (Hg.): *Nation and National Identity. The European Experience in Perspective*, Zürich: Rüegger, 263-296.
- Hobsbawm, E. J. (2012). *Nations and nationalism since 1780: Programme, myth, reality*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Hooghe, L. und Marks G. (2001). *Multi-level Governance and European Integration*, Rowman & Littlefield.
- Jansen, C. und Borggräfe, H. (2007). *Nation, Nationalität, Nationalismus*, Frankfurt am Main: Campus.
- Kneidinger, B. (2013). Nationale Identität, in: B. Kneidinger (Hg.): *Geopolitische Identitätskonstruktionen in der Netzwerkgesellschaft: Mediale Vermittlung und Wirkung regionaler, nationaler und transnationaler Identitätskonzepte*, Springer VS, 47-76.
- Koopmans, R. (2005). *Contested Citizenship: Immigration and Cultural Diversity in Europe*, University of Minnesota Press.
- Madsen, D. L. (1998). *American Exceptionalism*, University Press of Mississippi.
- Marßolek, I. (2001). Radio in Deutschland 1923 – 1960. Zur Sozialgeschichte eines Mediums, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 27 (2), 207-239.
- Renan, E. (1882). *Qu'est-ce qu'une nation? Conférence faite en Sorbonne, le 11 mars 1882*, Paris: Calmann Lévy.
- Renner, K. (1899). *Staat und Nation. Zur österreichischen Nationalitätenfrage*, Wien: Dietl.

- Rittberger, Berthold (2012). „Institutionalizing Representative Democracy in the European Union: The Case of the European Parliament“, in: *Journal of Common Market Studies*, 50 (1), 18-37.
- Rydgren, J. (2008). „Immigration sceptics, xenophobes or racists? Radical right-wing voting in six West European countries“, in: *European Journal of Political Research*, 47 (6), 737-765.
- Smith, A. D. (1991). *National Identity*, London: Penguin.
- Stehr, C. (2009). *Globalisierung und Destabilisierungstendenzen innerhalb des internationalen Systems: eine Indikatorenanalyse für ausgewählte Nationalstaaten*, Band 152 von Hochschulschriften zur Betriebswirtschaftslehre, München: Herbert Utz Verlag.
- Take, I. (2000). The Better Half of World Society, in: Albert M., Brock M. und Wolf K. D. (Hg.): *Civilizing World Politics: Society and Community Beyond the State*, Rowman & Littlefield, 199-214.
- Tepe, P. (2006). Entwurf einer Theorie des politischen Mythos, in: Peter Tepe (Hg.): *Politische Mythen*, Würzburg: Königshausen & Neumann. 46-65.
- Thomas, W. und Thomas D. (1928). The Child in America. Behavior problems and programs, in: W. Thomas, D. Thomas (Hg.): *The methodology of behavior study*, New York: Alfred A. Knopf. 553-576.
- Wehler, H. U. (2001). *Nationalismus: Geschichte, Formen, Folgen*, München: Beck.
- World Values Survey (2014). „Online Data Analysis: World Values Survey Wave 6: 2010-2014“ Online: www.worldvaluessurvey.org/WVSONline.jsp [zuletzt abgerufen: 14.12.2014]